

Arbeitstagung ‘Wie kommt Wissenschaft zu Wissen?’ am Institut für Erziehungswissenschaften der Universität Innsbruck, 30. November bis 1. Dezember 2001

## Wissenschaftstheorie und Kulturwissenschaften

Abstract zum Beitrag von **A.Univ.Prof.Dr. Martina Kaller-Dietrich (Wien)**

Mit ihrem Verzicht auf Wertungen und Festschreibungen sowie ihrem eindeutigen Bekenntnis für den Plural der Kulturen sind die cultural studies angetreten, das anthropologische Paradigma in den Humanwissenschaften durchzusetzen. Das öffnete in den letzten Jahrzehnten neue Wege bei der Suche nach kulturspezifischen Differenzen und kulturübergreifenden Gemeinsamkeiten bei gleichzeitiger Kritik der Macht, das heißt der Herrschaftsverhältnisse.<sup>1</sup>

Dem linguistic turn, dem prominenten methodischen Paradigmenwechsel in den modernen Kulturwissenschaften, ist unter anderem die äußerst produktive, aktuelle Postkolonialismus-Debatte zu verdanken.<sup>2</sup> Es fällt allerdings auf, dass es nicht etwa die AnthropologInnen waren (deren Forschungsgegenstand ausdrücklich „Kultur“ ist), die diesen Wechsel vorangetrieben hatten.<sup>3</sup> Vielmehr wird die Diskussion von einer Literaturwissenschaft getragen, die den Elite-Disziplinen Philosophie und Literaturtheorie verpflichtet ist, obwohl das Deuten und Verstehen nur einen Aspekt des sozialen Gebrauchs von Kultur darstellen. Zwar wurde die Rhetorik der Sozialwissenschaften verändert („umgeschrieben“), doch Inhalt und Jargon der cultural studies orientieren sich keineswegs an den Alltagssprachen jener Populkulturen, mit denen sie sich beschäftigen. Eine sehr eindeutige „Botschaft des Hyperprofessionalismus“<sup>4</sup> ist zu vernehmen. Darin verstärkt sich die hierarchische Unterscheidung zwischen den VertreterInnen dieser neuen Forschungszweigs und den anthropologischen Anderen. Mit einer Sprache der Verallgemeinerung, der professionellen „Hauptwörterei“, wurde das Partikulare und vielleicht gerade das vielfältige der Kulturen ver stellt.<sup>5</sup> In den Worten Lila Abu-Lughods sehen wir nicht mehr, wie die Menschen „...durchs Leben gehen und sich dabei mit Entscheidungen herumschlagen, Fehler machen, versuchen, gut auszusehen, Tragödien und persönliche Verluste ertragen, Freude an anderen haben und Augenblicke des Glücks finden.“<sup>6</sup> Interessiert aber nicht gerade, wie Menschen in der Welt zureckkommen, wenn wir nach Kultur/en fragen?

Erstaunlich, dass das Handeln, das Tun der Menschen, ihre kulturell erlernten Hoffnungen, Sichtweisen, Ängste und Schmerzen ausgeblendet bleiben, also Bilder von Kultur/en entstehen, in denen vorzugsweise die Frage, wie die Menschen Bedeutung und Ordnung in ihrer Welt finden, behandelt werden. Jene von Arjun Appadurai kritisierte Komplizenschaft des anthropologischen Kulturbegriffs mit der andauernden „Einkerkierung“ nicht-westlicher

---

<sup>1</sup> Lutter, Christine/ Reisenleitner, Markus 1999: Cultural Studies. Eine Einführung. 2. Aufl. Wien.

<sup>2</sup> U.a. siehe Hall, Stuart 1996: When was, ‚the post-colonial‘? Thinking at the limit. In: Ian Chambers, Lidia Curti (Eds): The post-colonial Question. Common Skies. Divided Horizons. London: 65-77.

<sup>3</sup> Gingrich, Andre 1999: Wege zur transkulturellen Analyse. Ein Essay über die Paradigmenwechsel euroamerikanischer Sozial- und Kulturanthropologie im 20. Jahrhundert. In: Helmut Grössing (Ed): Themen der Wissenschaftsgeschichte (=Wiener Beiträge zur Geschichte der Neuzeit 23). Wien/ München: 83-107

<sup>4</sup> Abu-Lughod, Lila 1996: Gegen Kultur Schreiben. In: Ilse Lenz, Andrea Germer, Brigitte Hasenjürgen (Eds): Wechselnde Blicke. Frauenforschung in internationaler Perspektive. Opladen: 32.

<sup>5</sup> Duden, Barbara 1998: In Tuchfühlung bleiben. Anmerkungen zur poesisis in Soziologie und Historie. In: Werkstatt und Geschichte 19: 75-87.

<sup>6</sup> Vgl. u.a. Esteva, Gustavo 1995: Fiesta – jenseits von Entwicklung, Hilfe und Politik. Frankfurt a.M./ Wien

<sup>7</sup> Abu-Lughod 1996: 38.

Völker in Zeit und Raum<sup>8</sup> könnte wieder belebt werden. Denn jeder Kulturbegriff der besagt, was ist, anstatt zu sehen, zu verstehen und zu beschreiben, was vor sich geht und in Bewegung ist, droht in Essentialismen zu versteinern. Eine Vorstellung von Kultur, die das Tun auf Funktionen reduziert, ist deshalb strikte abzulehnen. Sie würde das Unerträgliche legitimieren. Hier setzt unter anderem jene feministische Geschichtswissenschaft an, die mit Gadi Algazi daran erinnert, dass „Kultur ist how to do what“.<sup>9</sup>

---

<sup>8</sup> Appadurai, Arjun 1988: Putting hierarchy in its place. In: *Cultural Anthropology* 3: 36-49.

<sup>9</sup> Algazi, Gadi 2000: Kultukult und die Rekonstruktion von Handlungsrepertoires. In: *L'Homme. Zeitschrift für feministische Geschichtswissenschaft*. 11/1: 105-119.